

Geschichte oder Biographie: Leopold Rankes Porträts Papst Pauls III. und Wallensteins

CHRISTIAN VON ZIMMERMANN

Wer die Biographie als eine fest konturierbare literarische Gattung zu beschreiben sucht, stößt auf ein, diesem Zugriff widerstrebendes, Textkorpus. Zu heterogen sind die Textbestände von der Biographie als Bestandteil einer Leichenpredigt über den biographischen Essay, die breit dokumentierte akademische Gelehrtenbiographie, Sonderformen wie die populären Darstellungen der ‚Leben in Briefen‘ und so weiter bis hin zum biographischen Roman. Schon im 19. Jahrhundert sind die Stellungen zahlreich, in denen die Charakteristik einer Person von deren ‚echter‘ Biographie oder aber die bloße Erwähnung eines historischen Lebenslaufes von der ‚reinen‘ Biographie abgegrenzt wird. Für eine heuristische Annäherung bietet sich im ersten Zugriff die Rede von biographischen Schreibweisen an, doch ein eigentliches Verständnis des Biographischen lässt sich eher erreichen, wenn die Geschichte der Aussagebedingungen und -möglichkeiten der Biographik im Sinn eines Diskurses untersucht wird, der die ‚echte‘, ‚reine‘, ‚wahre‘ Biographie als legitime Ausdrucksform konstituiert.¹ Dass ein solcher Blick auf das Biographische durchaus sinnvoll sein kann, zeigen ‚Dissidenten‘ eines solchen biographischen Diskurses, also Autoren, die zwar den Namen einer historischen Persönlichkeit auf den Titel ihrer Studie setzen, sich aber dezidiert von der Bezeichnung ‚Biographie‘ abgrenzen, um etwa wie Leopold Ranke die *Geschichte Wallensteins* (1869) als einen antibiographischen Versuch zu konzipieren,² oder wie Friedrich Gundolf die „Gestalt“ Goethes im Raum eines überindividuell Ästhetischen zu ver-

1 Dies ist bekanntlich der Diskursbegriff, wie ihn Michel Foucault in seiner Antrittsvorlesung expliziert: Michel Foucault: *Die Ordnung des Diskurses*. Aus dem Französischen von Walter Seitter. Frankfurt/M. 82001 [franz. Erstausgabe: 1972]. – Im Kontext der Biographieforschung spricht etwa Karin Hellwig von einem biographischen Diskurs, zu dem sich Geschichtstheoretiker seit dem 18. Jahrhundert differenzierend verhalten. Vgl. Karin Hellwig: *Von der Vita zur Künstlerbiographie*. Berlin 2005, S. 96–102.

2 Leopold Ranke: *Geschichte Wallensteins*. Leipzig 1869 (Reprint Leipzig o.J.).

orten, um damit eine Absage an die entwicklungspsychologisch argumentierenden Biographen zu formulieren.³ Tatsächlich handelt es sich bei diesen Abgrenzungen um die Problematik der Aussagebedingungen und Aussagemöglichkeiten biographischen Schreibens, und keine andere dieser Grenzziehungen blickt auf eine so lange Geschichte zurück, wie gerade die Diskussion um das Verhältnis von Biographie und Geschichte, die im 19. Jahrhundert als eine Diskussion um je spezifische Formen der Aussage und Erkenntnisbildung in Biographie, respektive Historiographie geführt wurde. Dies ist hier am Beispiel von Leopold Rankes Behandlung der Einzelpersönlichkeit zu zeigen, indem der diskursive Ort der Rede über das Wirken von Einzelpersönlichkeiten beschrieben wird.

Die gegenwärtige Popularität der Biographik als Gegenstand philologischen Interesses in den deutschsprachigen Ländern und in den unter Popularisierungsdruck stehenden historischen Disziplinen tendiert dazu, das Phänomen des Biographischen traditionell zu verkürzen. So wird die Biographie in erster Linie als historische Darstellungsform diskutiert, die als populärer „Bastard der Geisteswissenschaften“⁴ ein fragwürdiges Ansehen genieße und nun durch theoretische Grundlegung zu rehabilitieren sei.⁵ Einer der bekannten gegenwärtigen Biographen unter den Historikern, Christian Meier (geb. 1929), hat in seiner Legitimation des Biographischen dieses als wünschenswerte Popularisierungs- und Vermittlungsform der Geschichtswissenschaft legitimiert, die sich die „Faszination des Biographischen“ auf breitere Leserkreise zunutze machen könne.⁶ Biographie fungiert hier nicht *als* Geschichte sondern als *Zugang zur* Geschichte.

Die Rede vom biographischen Diskurs lenkt demgegenüber die Aufmerksamkeit darauf, dass es sich bei der Biographie nicht allein um eine rhetorische Wahl handelt, sondern um die Wahl einer dezidiert anderen Perspektive mit eigenen Erkenntnisinteressen, Funktionen, Traditionen, Aussageregeln etc. Tatsächlich gibt es einigen Grund zu der Annahme, dass

3 Friedrich Gundolf: *Goethe*. Berlin 1917. Zum Begriff der ‚Gestalt‘ vgl. die Einleitung.

4 Christian Klein: „Einleitung: Biographik zwischen Theorie und Praxis. Versuch einer Bestandsaufnahme“. In: ders. (Hg.): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*. Stuttgart, Weimar 2002, S. 1–22, hier S. 1.

5 Vgl. den umfassenden Überblick über neuere Entwicklungen von Hans Erich Bödeker: „Biographie. Annäherung an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand“. In: ders. (Hg.): *Biographie schreiben*. Göttingen 2003, S. 9–63 (= Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft, Bd. 18).

6 Christian Meier: „Die Faszination des Biographischen“. In: *Interesse an der Geschichte*. Hg. v. Frank Niess Frankfurt/M. 1989, S. 100–111.

die Geschichtswissenschaft erst dadurch die Biographie in adäquater Weise als Schreibform entdeckt hat, dass sie sich selbst Aussagemöglichkeiten erschloss, die zum genuinen Feld biographischen Schreibens gehören. Dies betrifft in jüngerer Zeit insbesondere Entwicklungen der Psychohistorie,⁷ der Historischen Anthropologie, sowie Mentalitäts- und Alltagsgeschichte.

Wenn die Biographen unter den Fachhistorikern mitunter als Dissidenten im historiographischen Diskurs behandelt worden sind, da sich im Biographischen keine geschichtliche Erkenntnis formulieren lasse (erinnert sei nur an Golo Mann, 1909–1994),⁸ so erscheint dies in diskursgeschichtlicher Perspektive durchaus konsequent. In ihrer über zweitausendjährigen Geschichte haben sich biographisches und historiographisches Schreiben zwar vielfach berührt, aber vor allem durch die gegenseitige Abgrenzung profiliert. Es wundert daher nicht, dass eine klare Grenzziehung zum Biographischen gerade dort formuliert wird, wo sich historisch die Geschichtswissenschaft und Geschichtsschreibung neu konstituiert; ja, die von Daniel Fulda eingehend untersuchte „Ästhetisierung und Verwissenschaftlichung“ der Geschichtsschreibung in den Jahrzehnten zwischen 1800 und 1860 ist zugleich als Konstitutionsphase einer modernen Biographik anzusehen, die den Menschen als sittliche Persönlichkeit mit einer charakteristischen psychischen Konstitution ins Zentrum stellt, um ihn in mehr oder weniger ausgeprägter didaktischer Absicht zu aktualisieren.⁹

In dieser Entwicklung kommt der Geschichtsphilosophie Georg Wilhelm Friedrich Hegels eine besondere Stellung zu, da dort – prägnant in den *Grundlinien der Philosophie des Rechts* (1821) – die Sphäre der Individuen

7 Vgl. Jacques Szaluta: *Psychohistory. Theory and Practice*. New York u.a. 1999 (= American University Studies, Bd. XIX.30), bes. S. 171–188; Szaluta betont dabei die besonderen analytischen Ansprüche der Psychohistorie an eine Biographie. Diese dürfe sich nicht auf eine deskriptive Ebene der Charakterisierung beschränken, sondern müsse insbesondere auch familiäre und persönliche Konflikte, Sexualität und generell die psychischen Grundlagen der Handlungen und Meinungen berücksichtigen. – Vgl. ferner: Hedwig Röckelein: *Biographie als Geschichte*. Tübingen 1993 (= Forum Psychohistorie, Bd. 1).

8 Vgl. Tilmann Lahme u. Holger R. Stunz: „Der Erfolg als Missverständnis? Wie Golo Mann zum Bestsellerautor wurde“. In: *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*. Hg. v. Hardtwig u. Erhard Schütz. Stuttgart 2005, S. 371–397.

9 Daniel Fulda: *Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760–1860*. Berlin 1996 (= European Cultures. Studies in Literature and the Arts, Bd. 7).

von jener der Geschichte in besonderer Weise getrennt wird.¹⁰ Für die Entwicklung der Grenzziehung zwischen Biographie und Geschichtswissenschaft aus disziplinärer Perspektive sind es dann vor allem Johann Gustav Droysen (1808–1884) und Leopold Ranke (1795–1886), die die Geschichtsschreibung gegen einen biographischen Ansatz profilieren.¹¹ Beide haben sich mit dem Verhältnis von Einzelpersönlichkeit und geschichtlichem Zusammenhang in Arbeiten beschäftigt, die bedeutende historische Persönlichkeiten ins Zentrum stellen und deren Analyse entsprechend Auskunft über diskursive Praktiken, sowohl der Geschichtsschreibung wie der Biographie geben können und im Fall von Rankes Porträt des Papstes Paul III. wohl auch geben sollen. Nach einer kursorischen Sichtung zentraler Äußerungen zur Stellung der Biographie in der Literatur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts soll hier dieses didaktisch angelegte Porträt aus Rankes ‚Meisterwerk‘ *Die römischen Päpste* im Sinn des skizzierten Projekts einer Geschichte der Abgrenzung von Biographie und Historiographie analysiert werden. Das abschließende Fazit gibt ergänzende Hinweise auf Rankes *Geschichte Wallensteins*.

Biographie oder Historiographie: diskursive Differenzierung

Die Trennung zwischen Geschichtsschreibung und Biographie geht bis auf Plutarch zurück, der explizit betonte, er verstehe seine Biographien nicht als Beiträge zu einer Geschichte.¹² Auch wenn es ähnliche und bedeutende

10 Georg Friedrich Wilhelm Hegel: „Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Mit Hegels eigenhändigen Notizen und den mündlichen Zusätzen“. In: *Hegel Werke in 20 Bänden*. Hg. v. Eva Moldenhauer u. Karl Markus Michel, Bd 7. Frankfurt/M. 1970, § 345, S. 505.

11 Vgl. Christian von Zimmermann: *Biographische Anthropologie. Menschenbilder in lebensgeschichtlicher Darstellung (1830–1940)*. Berlin 2006, S. 109–132 (= Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, Bd. 41).

12 „Wenn ich in diesem Buche das Leben des Königs Alexander und das des Caesar, von dem Pompejus bezwungen wurde, darzustellen unternehme, so will ich wegen der Fülle des vorliegenden Tatsachenmaterials vorweg nichts andere bemerken als die Leser bitten, wenn ich nicht alles und nicht jede der vielgerühmten Taten in aller Ausführlichkeit erzähle, sondern das meiste kurz zusammenfasse, mir deswegen keinen Vorwurf zu machen. Denn ich schreibe nicht Geschichte, sondern zeichne Lebensbilder, und hervorragende Tüchtigkeit oder Verworfenheit offenbart sich nicht durchaus in den aufsehenerregendsten Taten, sondern oft wirft ein geringfügiger Vorgang, ein Wort oder Scherz ein bezeichnenderes Licht auf den Charakter als Schlachten mit Tausenden von Toten und die größten

Grenzmarkierungen in der Literatur des 18. Jahrhunderts gibt,¹³ sind andere Versuche nicht zu übersehen, die Biographie der ‚historischen‘ Schreibart zuzuordnen. Diese Versuche sind freilich zumindest teilweise auf einen allgemeinen Begriff der ‚historia‘ bezogen, der nicht disziplinär bestimmt ist und sehr viel allgemeiner solche Schreibweisen respektive Gattungen umfasst, die es mit der narrativen Darstellung von Begebenheiten und Handlungen zu tun haben. In Braunschweig veröffentlichte der Literaturhistoriker Johann Joachim Eschenburg (1743–1820) zuerst 1783 einen in vielen Auflagen gedruckten, erweiterten und für Unterrichtszwecke eingerichteten *Entwurf einer Theorie und Litteratur der Redekünste*.¹⁴ Dieser Versuch einer Systematik der Literatur diente noch Unterrichtszwecken, als sich gegenüber dem systematischen bereits ein genuin historisch-genetischer Zugriff auf die Literatur durchsetzte. Die fünfte, von Moritz Pinder überarbeitete Auflage erschien fast schon als Anachronismus ein Jahr nachdem Georg Gottfried Gervinus (1805–1871) sein ehrgeiziges Projekt einer *Geschichte der deutschen Nationallitteratur* (1835–42) zu publizieren begonnen hatte.

Johann Joachim Eschenburg wollte in seinem *Entwurf* jeder Form der poetischen und rhetorischen Rede einen systematischen Ort zuweisen. Dabei folgt Eschenburg einer Einteilung in die Abteilungen Poetik und Rhetorik, denen jeweils unterschiedliche Schreibarten zugeordnet sind: der Poetik die epische und dramatische Schreibart (wobei Lyrisches der epischen Schreibart subsumiert wird), der Rhetorik die Schreibarten des Briefes und Dialogs sowie dogmatische (didaktische), historische und

Heeresaufgebote und Belagerungen von Städten.“ (Plutarch: *Fünf Doppelbiographien*. 2 Teile. Griechisch und deutsch. Übersetzt von Konrat Ziegler und Walter Wuhrmann, ausgewählt von Manfred Fuhrmann. Mit einer Einführung und Erläuterungen von Konrat Ziegler. Zürich 1994, Bd. 1, S. 9). – Zu Plutarchs Biographik vgl.: Albrecht Dihle: *Die Entstehung der historischen Biographie*. Heidelberg 1987; ders.: „Antike Grundlagen“. In: *Biographie zwischen Renaissance und Barock. Zwölf Studien*. Hg. v. Walter Berschin. Heidelberg 1993, S. 1–22; Herwig Görgemanns: „Biographische Charaktere bei Plutarch“. In: Walter Berschin u. Wolfgang Schamoni (Hgg.): *Biographie – „So der Westen wie der Osten“? Zwölf Studien*. Heidelberg 2003, S. 43–58; zur Plutarchrezeption: Thomas Winkelbauer: „Plutarch, Sueton und die Folgen. Konturen und Konjunktoren der historischen Biographie“. In: ders. (Hg.): *Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik*. Waidhofen/Thaya 2000, S. 9–46.

13 Vgl. Hellwig: *Von der Vita zur Künstlerbiographie*.

14 Johann Joachim Eschenburg: *Entwurf einer Theorie und Litteratur der Redekünste*. Berlin, Stettin 1783.

rednerische Schreibart. Biographie, Charakterporträt und Historie sind im System als unterschiedliche Erscheinungsformen historischer Schreibart gekennzeichnet, der auch der Roman zugeordnet wird, der einem älteren Begriffsgebrauch folgend eben nicht dem Epos (in Versen) sondern der ‚historia‘ (als Prosaform) zugerechnet wird. Den Roman trennt von Biographie und Historie, dass sein Gegenstand erfunden sein *kann*, zugleich aber erscheinen Roman und Biographie in besonderer Weise dazu geeignet, einen anthropologischen und seelenkundlichen Erkenntnisgewinn zu befördern, während umgekehrt die Historie zwar Menschenkenntnis voraussetzt, aber einen anderen Gegenstandsbereich des tatsächlich Vergangenen umfasst. Sowohl die Grundfunktion (Belehren und Unterhalten) als auch rhetorische Grundanforderungen müssen von allen Erscheinungsformen historischer Schreibart erfüllt werden. Die Differenzierung liegt also eher im Stoff sowie in den Voraussetzungen für den Autor, der im Fall der Historie über besonders breite historische Kenntnisse verfügen muss.

In der von Moritz Pinder überarbeiteten Ausgabe von 1836 wurde zwar das Grundsystem beibehalten, aber der Roman ist nun dem Epos zugeordnet und die Lyrik wird in einem eigenen Abschnitt behandelt. Damit ist zugleich die Verbindung von Biographie und Historiographie enger geworden. Beide unterscheiden sich zunächst nach ihrer inhaltlichen Reichweite: Neben der ‚Universalgeschichte‘ als Geschichte der ganzen Menschheit reiche das Spektrum über Kontinente, Länder, Region, Gruppen, Familien bis hinab zur Biographie, welche die Geschichte nur eines Menschen beschreibe. Moritz Pinder definiert:¹⁵

Die Biographie erzählt das Leben, das heisst die von aussen bedingte geistige Entwicklung, eines Einzelnen. Wenn es in der Geschichte auf die Begebenheiten ankommt, in welche die einzelnen Menschen nur eingreifen, so handelt es sich hier lediglich um den Menschen, um dessen willen die Begebenheiten erzählt werden. Äussere Umstände und Begegnisse, die für sich allenfalls hinreichen, ein *Curriculum vitae* zu bilden, sind nur sofern in der Biographie von Wichtigkeit, als sie auf den inneren Menschen einwirkten; und wiederum aus dem inneren Entwicklungsgange werden die äusseren Schicksale und die Handlungen, in denen der Mensch sich spiegelt, begriffen. Indessen kann der biographische Schriftsteller diese geistige Durchdringung seines Gegenstandes nicht unbedingt, und so dass gar nichts Zufälliges zurückbliebe, erreichen. Vielmehr scheint es, dass gleichwie die Geschichte überhaupt zur Poesie, ebenso die Biographie insbesondere sich zum Romane

15 Johann Joachim Eschenburg: *Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Redekünste*. Fünfte, völlig umgearbeitete Ausgabe von Moritz Pinder. Berlin 1836, S. 353 f.

verhalte, der als ein durchsichtiges Kunstwerk die Entwicklung eines Charakters aus seiner Anlage darstellt.

Während in den von Eschenburg verantworteten Auflagen die Biographie im Sinn einer anthropologisch akzentuierten Aufklärung wesentlich als ein Instrument zur Menschenkenntnis und zur sittlichen Erziehung aufgefasst wurde, ist sie bei Pinder als eine spezielle Form der Geschichtsschreibung zu verstehen, wobei Pinder das Verhältnis von äusseren Einflüssen und inneren Entwicklungen im Sinn Goethes ins Zentrum stellt.¹⁶ Die Differenz zur Geschichtsschreibung ist für ihn wesentlich quantitativ und nicht qualitativ anzusetzen. Dies ist nur dadurch möglich, dass hier einerseits die Rhetorik und Poetik des Schreibens im Vordergrund steht, andererseits die Bestimmung der Geschichtsschreibung als Geschichte der Begebenheiten, die entweder aus der Perspektive der Akteure oder aus der Perspektive der Ereignisketten betrachtet werden könne, erachtet wird.

Während sich ein systematischer Ansatz damit schwer tut, die Verwandtschaft oder Differenz der Aussageformen zu beschreiben, zeigt sich eine qualitative Differenz zwischen Biographie und Geschichte, wenn der Spielraum der Akteure begrenzt ist, die Eigendynamik der Geschichtsentwicklung betont wird und die historische Entwicklung um eine Geschichte des Geistes erweitert wird. Der hegelianische Philosophiehistoriker Johann Eduard Erdmann (1805–1892) sah sich angesichts dieser und anderer Möglichkeiten der Geschichtsdarstellung in seinem *Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der neueren Philosophie* (1834) zunächst einmal vor die Aufgabe gestellt, die unterschiedliche Herangehensweisen an die Geschichte zu differenzieren und insbesondere das Projekt einer Geschichte der Philosophie von einem möglichen biographischen Ansatz

16 „Denn dieses scheint die Hauptaufgabe der Biographie zu sein, den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen, und zu zeigen, in wiefern ihm das Ganze widerstrebt, in wiefern es ihn begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet, und wie er sie, wenn er Künstler, Dichter, Schriftsteller ist, wieder nach außen abspiegelt.“ (Johann Wolfgang Goethe: „Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit“. Hg. v. Peter Sprengel. In: *Goethe. Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Münchner Ausgabe. Hg. v. Karl Richter, Bd. 16. München 1985, S. 11). – Der bekannte Biograph Johann Matthias Schoeckh schrieb über dieses Verhältnis: „Was er [der Biographierte] nur erlebt hat, gehört in die Geschichte seines Zeitalters; aber alle beträchtliche Begebenheiten, Versuche und Thaten, die er selbst *belebt* hat, machen seine eigene Geschichte aus.“ Johann Matthias Schoeckh: „Vorrede zur ersten Auflage“. In: ders.: *Allgemeine Biographie*. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin: Mylius 1772, S. iii–xx, hier S. xvi.

abzugrenzen. Während für die Biographie die psychologische Betrachtungsweise legitim sei, erscheint sie für die Geschichtsdarstellung nicht akzeptabel, da sie „den höheren Gesichtspunkt der Geschichts-Betrachtung nicht nur ignoriert, sondern leugnet“,¹⁷ indem sie sich weder auf die Begebenheiten als Teile der geschichtlichen Entwicklungen (pragmatische Geschichte) noch auf eine Geschichte des Geistes (philosophische Geschichte) stützt, sondern das „Thun des Individuums“ für sich als „Hauptsache“ setze (Biographie).¹⁸ Entsprechend lehnt Erdmann eine biographische Darstellung für das eigene philosophiegeschichtliche Projekt ab.¹⁹

Auch der Rechtsphilosoph Eduard Gans (1798–1839), der dann 1837 die erste Ausgabe von Hegels *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* besorgte,²⁰ betont in einer Rezension der Biographien Karl August Varnhagens von Ense die je eigenen Aufgaben von Biographie und Geschichte. Vor dem Hintergrund eines geschichtsphilosophischen Ansatzes ist der bloß quantitativen Differenz nun eine qualitative gegenübergestellt. Für ihn besteht ein grundsätzlicher Unterschied zwischen Geschichtsschreibung und Biographik; die Biographik ist eben gerade nicht eine Möglichkeit der Geschichtsschreibung sondern eine eigene Betrachtungsweise für sich. Von der älteren Auffassung, es bestehe eine systematische Nähe zwischen Biographie und Historiographie grenzt sich Gans deutlich ab:

Wie ist biographische Kunst von historischer Kunst unterschieden? Anfangs scheint die Beantwortung bloß auf eine quantitative Unterabtheilung hinauszugehen, und das ganze Wesen des Unterschiedes darin zu liegen, daß es die Biographie bloß mit der Geschichte eines Menschen, die Historie im weiteren Sinne mit der Geschichte von Gesammtheiten, Völkern u.s.w. zu thun habe.²⁰

Gans sieht dagegen einen qualitativen Unterschied, der sich einerseits auf die unterschiedliche Perspektive, andererseits und vor allem aber auf die geschichtsphilosophischen Grundlagen bezieht. Keineswegs sollten Biographen die Arbeit der Historiker oder Historiker die Arbeit der Biographen integrieren. Der Unterschied zwischen Biographie und Geschichtsschreibung sei letztlich eben diejenige Differenz, in die „der

17 Johann Eduard Erdmann: *Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der neueren Philosophie*, Bd. 1.1. Riga, Dorpat 1834, S. 43 (vgl. den gesamten Abschnitt „§ 4 Darstellungsweisen der Geschichte“).

18 Ebd., S. 47.

19 Ebd., S. 58.

20 Eduard Gans: „Biographische Denkmale von K. A. Varnhagen v. Ense. Berlin, bei Reimer 1824“. In: ders.: *Vermischte Schriften juristischen, historischen, staatswissenschaftlichen und ästhetischen Inhalts*. Bd. 2. Berlin 1834, S. 224–236, hier S. 224.

Mensch als solcher zum Weltgeiste überhaupt sich verhält“.²¹ Gans resümiert die bekannten Grundlagen idealistischer Geschichtsphilosophie, die zugleich Argumente für eine klare Abgrenzung der Geschichte von den Lebensläufen und –plänen der Individuen mit sich bringen: „Die Geschichte hat es mit der Bewegung des Weltgeistes, durch seine Organe, welches die Volksgeister sind, zu thun. Diese Organe sind seine Stufen und Gliedmaßen [...]“.²² Wo nun der Weltgeist die treibende Kraft ist, können die Individuen diese Position selbstverständlich nicht einnehmen. Gans formuliert mit Hegel, dessen geschichtsphilosophische Vorlesungen noch ungedruckt waren:

Die Volksgeister haben ihre Vollbringer und Werkzeuge an den menschlichen Individuen, die immer mit der Plötzlichkeit, welche man auch wohl Genie heißt, auftauchen, und dann, so lange sie, oder solche die sie nachgezogen, bleiben, ein bis dahin dunkles Volk zur Höhe des Tages, und zum einstweiligen Repräsentanten der Weltgeschichte erheben.²³

Was, so stellt sich die Frage, ist nun genau das Genie der Geschichte? Das Genie ist ‚Vollbringer‘ und ‚Werkzeug‘ des Volksgeistes, wie Gans weiter mit Hegel ausführt. Nicht aufgrund seiner persönlichen Anlagen oder seines Charakters und nicht Kraft des eigenen Willens wird die Geschichte bewegt. Das besondere Individuum ist nur ein Werkzeug eines Volks- oder Weltgeistes, dem die eigentliche Aufmerksamkeit der Geschichtsschreibung gilt:

Indem somit die Geschichte die Darstellung des Weltgeistes ist, wie er sich stets von neuem gebiert, um in vollendeter Gestalt hervorzutreten, müssen die historischen Individuen sich in dieser Darstellung damit begnügen, das bloß Dialektische dieses Ganges zu seyn, das heißt die Freude an ihre Selbstständigkeit und letzte Wichtigkeit aufzugeben, um in der Vermittelung des Dienstes, ihren Stolz darein zu setzen, zu Werkzeugen Gottes erkoren zu seyn. Dieses Aufgehen der geschichtlichen Individuen in den Weltgeist und seine Bewegung hat auch der Geschichtsschreiber stets festzuhalten, und es ist seine eigenthümliche Kunst, die Individuen vom Gange der Begebenheiten getragen, darzustellen, und die Urheber der Thaten, als in ihnen selbst wiederum verschwindend aufzuweisen.²⁴

Die Geschichtsschreibung verfehle, so Eduard Gans, ihren Auftrag, wenn sie sich in den Lebensläufen und Charakteren der handelnden Gestalten verliere und ihnen also eine Bedeutung zumesse, die ihnen nicht zu-

21 Ebd., S. 225.

22 Ebd.

23 Ebd.

24 Ebd., S. 226.

komme. Interessant ist dabei der Aspekt, dass die Geschichte entsprechend auch nur darzustellen habe, was sich ereignet habe, während eine Kritik der handelnden Gestalten verfehlt sei. Wenn der Einzelne nur ein Vollstrecker sei, so könne man diesem auch nicht vorhalten, er hätte sich so oder so besser, geschickter, erfolgreicher verhalten müssen. Die Vollstrecker der Geschichte sind dem moralischen Urteil also entzogen.

Diesem Diskurs der Geschichtsschreibung stehe nun die Biographik gerade diametral gegenüber: Die Biographie betone das Individuum, stelle es ins Zentrum der Darstellung und beziehe alles, was in ihr Blickfeld kommt, auf die zentrale Gestalt. Schon die metonymische Bildlichkeit verdeutlicht bei Gans die Aufgabe des Biographen, den eher privateren Bereich ins Zentrum zu stellen: „Es ist die Welt des Individuums, in die er [der Biograph] sich zu Gaste geladen, die er in ihren Winkeln und Gemächern kennen zu lernen sich die Mühe genommen hat.“²⁵ Zwar deutet Gans dann auch an, die Biographie solle die Tat des Individuums, die es vielleicht als Vollstrecker des Weltgeistes verrichtet habe, nicht historisch betrachten, sondern als Leistung ausweisen, aber eigentlich stehen das Erleiden der Geschichte und die Einsichten in den Gang der Geschichte und nicht die Illusion eines geschichtsmächtigen Handelns im Zentrum. Der Bezug zwischen Individuum und Geschichte („Welt“) ist grundsätzlich nicht das Thema der Biographie; es handelt sich ja um zwei zunächst einmal getrennte Bereiche, die zwar miteinander in Berührung kommen, aber nicht als Gang der Weltgeschichte für die Biographie relevant sein können:

Als biographisches Individuum tritt es allerdings in eine nahe Berührung mit der es umgebenden Welt; aber diese Welt ist nur dazu da, damit dasselbe sich an ihr versuche, sie modele und umgestalte; oder dafern [!] die umgebende Welt sich an dem Individuum versuchen möchte, und ihren Einfluß ausübt, so bleibt dem Individuum der unendliche Rückzug in sich übrig, der, wie abstract er auch von dem Standpunkt des Weltganzen herab sich ansehen lassen mag, hier die Bedeutung einer Größe, die Form und Gestalt besonderer Hoheit und Würde hat.²⁶

Hier zeigt sich schon die Tendenz zu einer Auffassung von der Individualität, welche die Integrität des Individuums eigentlich nur noch in Rückzugsräumen des Privaten, in der mit Würde ertragenen Ohnmacht vor der Geschichte behauptet. Dies entspricht auch der Form der biographischen Essays Varnhagen von Enses, die individuellen Charaktere der

25 Ebd., S. 227.

26 Ebd., S. 228.

porträtierten Personen jenseits ihrer öffentlichen Leistungen (oder Niederlagen) herauszuarbeiten.²⁷ „Hoheit und Würde“ sind der Ausweis einer Persönlichkeit und eines Charakters, deren Spielraum in den Arrangements mit den geschichtlichen, sozialen und politischen Verhältnissen eher gering ist.

Gans formuliert vor allem als Darstellungsproblem, dass eine Zeit, die besonders vom Wirken des Weltgeistes erfasst werde, den Individuen wenig Raum zur eigenen (biographisch interessierenden) Entfaltung lasse. Je mehr ein Biograph versucht, den Gang der Geschichte in die Biographie einzuschreiben, desto blasser muss die Individualität des Biographierten werden. Daraus folgt aber auch, dass es letztlich nicht Aufgabe und Interesse des Biographen sein kann, die Vollstrecker des Weltgeistes biographisch darzustellen. Diese haben ein zu geringes individuelles Profil, sind zu sehr in dem Gang der Geschichte aufgegangen.

Solche Menschen, die Gott [hier äquivalent zum Weltgeist?] unmittelbar zur Vollbringung einer That auserkoren, die Stifter der Weltreiche, die zu tausendjährigem Nachrücken berufenen und somit zur Allgemeinheit erstarkten Individuen, sind schlechte Gegenstände der biographischen Kunst. Weil sie selbst die Welt sind, die sie erschaffen haben, so haben sie es aufgegeben, gegen diese Welt als Berechtigte aufzutreten.²⁸

Individualität kann es – in Übereinstimmung mit Hegel – nur geben, wenn sich die Subjekte in ein dialektisches Verhältnis zum Ganzen, zum Staat, zur Welt begeben. Dies sei bei den herausragenden Individuen nicht der Fall. Gegenstand der Biographie sollten entsprechend die „Helden zweiten Ranges“²⁹ sein. Wohl mit einem Seitenblick auf den hier nicht namentlich erwähnten Plutarch betont Gans, Alexander und Cäsar seien eben keine guten Gegenstände der Biographie, „während beide Catonen und der gute Aristides auf vortreffliche Biographien Anspruch haben“.³⁰

Wenn es die Geschichtsschreibung mit den wirklichen Mächten der Geschichte zu tun habe, so könnten die Individuen und ihre Entwicklungsgeschichten nicht einen Teil der Geschichte ausmachen. Aus der Perspektive der Biographie kann nur das Erleiden der und das Verhalten in der Geschichte relevant sein, während die Geschichtsschreibung im historischen Prozess die Individuen allenfalls als Werkzeuge der Geschichte verstehen könne. Damit vollzieht sich der Schnitt zwischen einer am

27 Vgl. von Zimmermann: *Biographische Anthropologie*, S. 72–83.

28 Gans: „Biographische Denkmale“, S. 229 f.

29 Ebd., S. 230.

30 Ebd.

Menschen interessierten Biographik und einer an der überindividuellen Geschichte interessierten Historik neu.

Dass damit nicht einfach eine Ablehnung der Biographie gegenüber der Geschichtsschreibung als legitimer Form einhergeht, wie dies teils in den Auseinandersetzungen um die moderne Biographik eines Emil Ludwig später der Fall war,³¹ zeigt sich bei Eduard Gans recht deutlich. Vielmehr geht es um eine differenzierende Charakterisierung zweier getrennter Aussagesysteme, die einerseits durch eigene Gegenstandsbereiche, andererseits aber eben auch durch eigene Aussageregeln bestimmt werden. Es ist interessant festzustellen, dass in der Rezension von Gans die diskursive Wahrheit der Geschichte nicht die diskursive Wahrheit des Biographischen beeinträchtigt.

Dies zeigt sich auch in einem weiteren Beispiel: Auf der Suche nach Vorbildern für die Differenz zwischen Biographie und Geschichte wird regelmäßig auf Plutarch verwiesen, der den eigenen biographischen Weg bereits explizit von der Geschichtsschreibung abgegrenzt hatte. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die Auseinandersetzung mit Plutarchs Biographien, wie sie etwa – überraschend ausführlich und differenziert – durch den Quedlinburger Altphilologen Ferdinand Ranke (1802–1876; Bruder des Historikers Leopold Ranke) im Artikel „Demosthenes“ für die *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste* geführt wurde. Schon die Selbstverständlichkeit, mit der Ferdinand Ranke hier die Quellen zu Demosthenes in Geschichtsschreibung und ‚eigentliche Biographien‘ teilt, ist bemerkenswert. Erwartungsgemäß kann unter dieser Perspektive Plutarchs Biographie nicht historischen Ansprüchen genügen: Sie stelle keine eigene Forschungsarbeit im Blick auf die Chronologie der Ereignisse dar, basiere teils auf unsicheren mündlichen Quellen und weise darum zahlreiche historische Fehler auf: „Wahrlich hielt er [Plutarch] solche Genauigkeit mehr für nothwendig für den ei-

31 Die Auseinandersetzungen einiger Fachhistoriker mit den populären Biographien Emil Ludwigs und insbesondere seiner Biographie *Wilhelm der Zweite* (Berlin 1926 [1925]) sind vor allem von der Behauptung der Deutungshoheit der Geschichtswissenschaft für die jüngere Vergangenheit geprägt. Sie haben dadurch eine teils institutionelle, teils politische Zielrichtung, während die Auseinandersetzung mit Theorie und Methode der Biographik häufig blass bleibt (vgl. von Zimmermann: *Biographische Anthropologie*, S. 357–410). Dennoch finden sich auch hierfür Belege. Deziert hat etwa Hans Delbrück in der Zeitschrift *Die Kriegsschuldfrage* („Emil Ludwig und die Kriegsschuldfrage“. In: *Die Kriegsschuldfrage*, *Berliner Monatshefte für internationale Aufklärung* 3 [1925], S. 826–829) gegen die Psychologisierung des Kaisers Position bezogen.

gentlichen Geschichtsschreiber, als für den Biographen.“³² Ferdinand Ranke entwirft allerdings im Anschluss an dieses negative Urteil über den historischen Wert von Plutarchs Schrift ein geradezu laudatives Bekenntnis zu ihrem biographischen Rang. Dieser liege in der sittlich wahren Zeichnung des Charakters, der konsequenten Haltung und des festen und ernsthaften Wesens von Demosthenes:

„Es ist kein Zweifel, daß niemand diese Lebensbeschreibung aus der Hand legen wird, ohne wirklich ein im Ganzen wahrhaftes Bild des Mannes ins einer Sele[!] zu tragen.“³³

Die Aufgabe, die historische Persönlichkeit in ihrem Charakter darzustellen, und überhaupt die ethische Betrachtungsweise, die auch den sittlichen Ernst des Biographen voraussetzt, bezeichnen hier die *andere* Funktion und die anderen Aussageregeln der Biographie gegenüber einer auf Quellenkritik und Ereignistreue festgelegten historischen Darstellung.

Leopold Rankes „Die römischen Päpste“

Leopold (von) Ranke gilt in der Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts als eine der bedeutenden Leitfiguren auf dem Weg zur Verwissenschaftlichung der Geschichtsschreibung. Die grundlegenden methodischen Positionen, die mit Ranke verbunden werden, sollen hier nur angedeutet werden. Ranke ging es nicht zuletzt darum, die Geschichtsschreibung auf einen neuen kritischen Zugang zu den Quellen zu verpflichten. Es sei nicht ausreichend, so betont Ranke in der Auseinandersetzung mit der traditionellen Geschichtsschreibung, auf die vorliegenden Zeugnisse von Zeitgenossen zurückzugreifen, vielmehr müsse der Historiker seine Arbeit auf ein Studium der Quellen selbst stützen. Die vielfach zitierte Aussage von Ranke, es sei die Aufgabe des Historikers, zu zeigen, wie es eigentlich gewesen sei,³⁴ präzisiert Michael Maurer: „Wir dürfen nicht bei der Geschichtserzählung, auf die man sich einmal geeinigt hat, stehen bleiben; wir müssen, wenn möglich, aus unwiderlegbaren Pri-

32 Ferdinand Ranke: „Demosthenes“. In: *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern bearbeitet*. Hg. v. Johann Samuel Ersch u. Johann Gottfried Gruber. Erste Section. Vierundzwanzigster Theil. Leipzig: Brockhaus 1833, S. 52–118, hier S. 57.

33 Ebd.

34 Leopold Ranke: *Geschichte der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535*, Bd. 1. Leipzig, Berlin 1824, S. V f.

märquellen dem historischen Geschehen möglichst dicht aufrücken.³⁵ Dieser Zugang zu den Quellen, der im Übrigen in keiner Weise den Standards heutiger Quellenkritik und Quellennachweise entspricht, schließt weder eine auf Vermittlung angelegte Schreibweise aus, die von der separat verhandelten Quellenkritik getrennt wird, noch ist sie so zu verstehen, als bestünde das Ziel allein in der Aufdeckung der Quellenfakten: Auch Ranke forscht nach einer metaphysischen Ebene der Geschichte hinter den dokumentierten Ereignissen. Gleichwohl zeigt sich bei Ranke das Bemühen um einen objektiven Zugriff auf die Geschichte, der sich nicht von den subjektiven Wertungen einer Gegenwart oder von geschichtsphilosophischen Prämissen leiten lassen soll.

Im Zusammenhang der Frage nach dem Verhältnis von Biographie und Geschichte interessieren mehrere Werke, da Ranke immer wieder die Einzelpersonlichkeit in der Geschichte ins Licht rückt. Besonders relevant sind *Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat* (1834–1836, später unter dem Titel *Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten*) und selbstverständlich die spätere *Geschichte Wallensteins* (1869). Da Ranke in seiner Studie über Wallenstein und den Dreißigjährigen Krieg einer Behandlung der Einzelpersonlichkeit in der Geschichte folgt, wie er sie zuerst in *Die römischen Päpste* entwickelt hat, soll zunächst und vor allem anhand einer genaueren Lektüre des Kapitels über Papst Paul III.³⁶ Rankes Auffassung des Verhältnisses von Individuum und Geschichte herausgearbeitet werden.

Auch für seine Geschichte der Päpste konnte Ranke auf Archivmaterial zurückgreifen. Insbesondere dienten ihm dabei venezianische Gesandtenberichte als Quelle, während – unangenehm für einen Historiker, der die Quellenarbeit so zentral ansetzt – die Archive des Vatikans für Ranke noch nicht zugänglich waren. Ranke gibt in einer Vorrede über das

35 Michael Maurer: „Neuzeitliche Geschichtsschreibung“. In: ders. (Hg.): *Aufriß der Historischen Wissenschaften in sieben Bänden*, Bd. 5. Mündliche Überlieferung und Geschichtsschreibung. Stuttgart 2003, S. 281–499, hier S. 369 f.

36 Dabei wird auf folgende Ausgabe zurückgegriffen: Leopold von Ranke: *Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten*, 4 Bde. in 2 Büchern. Hg. und eingel. v. Horst Michel. Wien, Hamburg, Zürich o. J. (= Leopold von Rankes Historische Meisterwerke, Bd. 15–18). – Diese Edition verzichtet auf den Nachdruck der umfangreichen Quellenexzerpte sowie der Vorreden der Originalausgabe: Leopold Ranke: *Fürsten und Völker von Süd-Europa im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Vornehmlich aus ungedruckten Gesandtschafts-Berichten*, Bde. 2–4. Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat. Berlin 1834–1836.

Quellenstudium Auskunft;³⁷ ein umfangreicher Anhang gibt in der Originalausgabe Exzerpte aus den konsultierten Gesandtschaftsberichten wieder.³⁸ Diese Quellen erlauben es Ranke – wenn auch eben im eingeschränkten Maß – hinter die vorliegenden Geschichtsdarstellungen auf erste Grundlagen zurückzugreifen.

In einem anderen Punkt erstaunt Rankes Werk, denn im Gegensatz zu der eingangs betonten Hinwendung zur Objektivität findet sich durchaus ein subjektiver Zug: Ranke sieht sich in der Vorrede zur Erstausgabe explizit als einen ‚norddeutschen‘ Protestanten,³⁹ und aus dieser Perspektive interessiere er sich für bestimmte Aspekte des Papsttums. Theologische Fragen seien für einen Anhänger der anderen Konfession kaum nachvollziehbar,⁴⁰ und zudem seien sie für eine historische Darstellung in der Gegenwart des Historikers nicht relevant.

Die ersten beiden der insgesamt sieben Bücher umfassenden Monographie *Die römischen Päpste* sind der Geschichte des Papsttums seit den Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts gewidmet. Hier wird ein umfassender Rahmen für die Geschichte der Institution entworfen, bevor dann im dritten Buch die Namen der Päpste aus der Mitte des 16. Jahrhunderts die Kapiteltitle ergeben. Schon hieran wird erkennbar, dass Ranke im Gegensatz zu der vielleicht durch den Titel erwartbaren Anlage nicht einfach eine Reihe päpstlicher Biographien vorlegt. Vielmehr sind die Darlegungen zu einzelnen Päpsten in eine umfassende Geschichtsdarstellung eingebunden, die im dritten Buch die Entwicklung der katholischen Kirche und des Papsttums bis zur Reformationszeit umfasst. Nicht zufällig werden gerade hier die einzelnen Akteure ins Zentrum gestellt, handelt es sich doch um die aus der protestantischen Sicht des Historikers wichtigen Vertreter der katholischen Kirche der Reformationszeit – also während des Prozesses der Konfessionalisierung. Dies beantwortet zugleich auch ein Stück weit die Frage, warum Ranke eigentlich als Protestant die Geschichte der Päpste schrieb: Sie ist für ihn Teil einer Geschichte des Konfessionalismus, des Widerstreits zwischen katholischer Kirche und sich etablierenden protestantischen Kirchen, ein Widerstreit, den er bis in seine Gegenwart hinein als zentral ansieht und nachvollzieht.

37 Vgl. die Vorrede in Ranke: *Fürsten und Völker*, Bd. 2, S. V–XVIII (fehlt in der Edition Michel).

38 Fehlt ebenfalls in der Edition Michel.

39 Ranke: *Fürsten und Völker*, Bd. 2, S. XV.

40 Ebd.: „Für jenes kirchliche oder canonische Detail geht uns am Ende auch die wahre Theilnahme ab.“

Die Darstellung einzelner Persönlichkeiten erscheint jedenfalls hier in einen größeren historischen Kontext integriert, und diese Konzeption des Werkes beruht auf Annahmen über die Stellung der Individuen in der Geschichte. Ranke entwirft ein welthistorisches Panorama der Zeit vor der Konfessionalisierung, um das Handeln der einzelnen Päpste im welthistorischen Moment darzustellen. In der Einleitung zum dritten Buch verweist Ranke ausdrücklich auf die beiden wichtigen Kräfte dieser historischen Phase: Reformation und katholische Kirche:⁴¹

Vor allem ist das 16. Jahrhundert durch den Geist religiöser Hervorbringung ausgezeichnet. Bis auf den heutigen Tag leben wir in den Gegensätzen der Überzeugung, welche sich damals zuerst Bahn machten.

Wollen wir den welthistorischen Augenblick, in welchem sich die Sonderung vollzog, noch genauer bezeichnen, so würde er nicht mit dem ersten Auftreten der Reformatoren zusammenfallen, – denn nicht sogleich stellten sich die Meinungen fest, und noch lange ließ sich eine Vergleichung der streitigen Lehren hoffen; – erst um das Jahr 1552 waren alle Versuche hierzu vollständig gescheitert, und die drei großen Formen des abendländischen Christentums setzten sich auf immer auseinander. Das Luthertum ward strenger, herber, abgeschlossener; der Calvinismus sonderte sich in den wichtigsten Artikeln von ihm ab, während Calvin früher selbst für einen Lutheraner gegolten; beiden entgegengesetzt nahm der Katholizismus seine moderne Gestalt an. Einander gegenüber bildeten sich die drei theologischen Systeme nach den einmal ergriffenen Prinzipien aus, mit dem Anspruch jedes, die anderen zu verdrängen, sich die Welt zu unterwerfen.

Schon in diesen einleitenden Bemerkungen zeigt sich, wie Ranke im Blick auf die größeren geschichtlichen Zusammenhänge von den einzelnen Akteuren abstrahiert und dagegen metaphysische Begrifflichkeiten setzt, die nicht die Summe einzelner Handlungen darstellen. Ranke spricht vom „Geist religiöser Hervorbringung“ und von den fortdauernden „Gegensätzen“ als überdauernden Prinzipien nicht von Personenkonstellationen. Dies gilt insbesondere auch für den konkreten „welthistorischen Augenblick“, der durch die auftretenden Meinungen, Lehren, Systeme und Prinzipien bestimmt wird. So sind es nicht eigentlich die Reformatoren mit ihren initialen reformatorischen Handlungen, wie sie eine heroische Geschichtsschreibung und Biographik ins Zentrum rücken würde, sondern erst die überindividuell verstandenen ausgebildeten Meinungen, Überzeugungen, Haltungen, Systeme usw., aus denen sich die welthistorischen Situationen bilden. Ja, die Lehren und Systeme werden – am

41 Ranke (Ed. Michel): *Die römischen Päpste*, Bd. 1/2, S. 139.

Beispiel Calvins – explizit in Widerspruch gesetzt zu den angenommenen Handlungsintentionen der Akteure.

Den einzelnen geschichtlichen Akteuren – gleich ob Reformatoren oder Päpste – wird nur ein begrenzter Handlungsraum zugestanden. Sie stehen in Entscheidungssituationen, die ihnen aufgezwungen werden durch einen Geist der Epoche, durch epochal wirksame Prinzipien und Ideen, durch Konfliktsituationen. Dies zeigt sich explizit in der Darstellung Papst Pauls III., wenn Ranke ausführt, diesen hätten „die großen Gegensätze der Welt“ „berührt“ und feststellt: „Es ist sehr merkwürdig, wie sich in der Mitte zwischen so vielen einander zuwiderlaufenden Forderungen sein Wesen entwickelte.“⁴² Der einzelne unterliegt dem Einfluss der Kräfte seiner Zeit, und diese diktieren seine Entwicklungsmöglichkeiten, den Möglichkeitshorizont seiner Entscheidungen, seinen Handlungsspielraum und letztlich Erfolg oder Niederlage seiner Handlungsintentionen. Daniel Fulda hat in seiner bereits zitierten Dissertation *Wissenschaft aus Kunst: Die Entstehung der deutschen Geschichtsschreibung 1760–1860* (1996) vom „Kairos-Charakter“ der historischen Situationen in Rankes *Die römischen Päpste* gesprochen.⁴³ Der Einzelne handelt in einem ihm schicksalhaft vorgegebenen Umfeld, das geprägt ist von situativen Notwendigkeiten. Die Integration der Einzelpersönlichkeiten in eine Geschichte, die wesentlich vom Geist der Epoche und von widerstrebenden Prinzipien geprägt ist, werde überhaupt erst dadurch ermöglicht, dass Ranke die Akteure als Handelnde in einem schicksalhaften Umfeld beschreibe. Dabei scheinen die Einzelnen durchaus eine gewisse Handlungsmächtigkeit zu besitzen.

In der katholischen Kirche sieht Ranke zwei zentrale Tendenzen: Eine strenge theologische Richtung, die die Erneuerung der katholischen Kirche angestrebt habe, und eine sehr deutlich verweltlichte von politischen Erwägungen bestimmte Haltung der Päpste. Die Rolle der Päpste wird in diesem Zusammenhang schon einleitend bezeichnet, denn dort heißt es: „In den Päpsten selbst, ihrer Persönlichkeit und Politik, stieß sie [die Erneuerungsbewegung in der katholischen Kirche] auf den nächsten Widerstand.“⁴⁴ Damit wäre bereits auch ein gewisses biographisches Interesse an den einzelnen Päpsten legitimiert, denn ihre Gesinnung und ihr Lebensstil werden als Faktoren in die historischen Situationen einbezogen. Allerdings macht Ranke zugleich deutlich, dass auch in diesem Fall

42 Ebd., Bd. 1/2, S. 141.

43 Fulda: *Wissenschaft aus Kunst*, S. 375.

44 Ranke (Ed. Michel): *Die römischen Päpste*, Bd. 1/2, S. 139.

Überindividuelles am Werk ist. Nicht der einzelne Papst, sondern das durch ihn repräsentierte System „des eingewohnten Tuns und Lassens, der bisherigen Politik“ steht im Widerstreit mit der „Notwendigkeit, eine durchgreifende innere Reform herbeizuführen“. ⁴⁵ Bis in die Biographie hinein wirken also die gegenläufigen Kräfte der Epoche.

Ranke ist offensichtlich die Klärung der Stellung der Individuen in der Geschichte im Rahmen seiner Darlegungen besonders wichtig. Noch einmal geht er am Beginn des Kapitels über Paul III. auf diese Frage ein:

Heutzutage gibt man oft nur allzuviel auf die Beabsichtigung und den Einfluss hochgestellter Personen, der Fürsten, der Regierungen; ihr Andenken muss nicht selten büßen, was die Gesamtheit verschuldete; zuweilen schreibt man ihnen aber auch das zu, was, wesentlich von freien Stücken, aus der Gesamtheit hervorging. ⁴⁶

Das skizzierte Problem lässt sich ohne weiteres für die Gegenwart aktualisieren, wie schon der (hier nur illustrativ zu verstehende) Hinweis auf die öffentlich sehr polemisch geführte Diskussion um die Verantwortung der Vorstände und einzelner Manager für die gegenwärtige Finanzkrise zeigen mag. Auch hier stehen unterschiedliche Positionen gegen einander wie die Feststellung einer strukturellen Krise des globalen Finanzsystems, das den heutigen Erfordernissen nicht entspreche, oder aber die Anprangerung persönlicher Verfehlungen, provoziert durch ein System der Boni, das auf raschen Gewinn und persönliche Bereicherung ziele.

Ranke gibt auch schon die beiden Seiten für die Bewertung dieser Frage zu bedenken: Wenn auf der einen Seite den Einzelnen nicht im Sinn eines historischen Weltgerichts die Verantwortung für Fehlentwicklungen zugeschoben werden soll, die eigentlich eben epochaler oder heute struktureller Natur sind, so kann andererseits nicht als Leistung eines einzelnen hingestellt werden, was wesentlich durch die Gunst des situativen Schicksals oder aber durch die Gunst der Konjunktur bewirkt wird. Entsprechend wäre es konsequent in der Logik des Boni-Systems gedacht, wenn man nun die sofortigen Entlassung unglücklicher Vorstände fordert; zugleich aber stellt sich die Frage, ob nicht eine Überschätzung der Handlungsmächtigkeit der Individuen sowohl zu den hohen Gehältern wie zu den rollenden Köpfen führt.

Ranke betont, dass sich unter Papst Paul III. die katholische Erneuerungsbewegung entwickelt habe, doch wird ihm jeder Einfluss auf diese Entwicklung abgesprochen. Nicht ursächlich ist das Individuum beteiligt

⁴⁵ Ebd., Bd. 1/2, S. 140.

⁴⁶ Ebd.

sondern allenfalls als beförderndes oder behinderndes Moment, wobei – wie gesagt – Beförderung und Behinderung wiederum abhängig sind von Gewohnheiten und Traditionen des Handelns – wir würden heute wohl von einem päpstlichen Habitus sprechen –, die wiederum nicht allein ihr Fundament im Individuum haben. So wäre es konsequent mit Ranke gedacht, wenn man Lebensstil, Intrigenkultur und Selbstherrlichkeit eines Papstes (oder eines Vorstandes) nicht als persönliche Verfehlung (ethisch) geißelte, sondern sie als Ausdruck einer Zeit, einer Institution, eines Amtes und eines mit diesen verbundenen Habitus ansähe. ⁴⁷

Papst Paul III. als exemplarischer Papst

Insofern muss zunächst erstaunen, dass sich Ranke im Fall Pauls III. sehr weitgehend auf eine biographische Darstellung einlässt. Wenn man *Die römischen Päpste* eingehender studiert, stellt man fest, dass es sich um eine von wohl nur zwei Ausnahmen im Rahmen der Geschichte des Vatikans in der Zeit des Konfessionalismus handelt. Auch Christine von Schweden, Tochter Gustav Adolfs, die zum katholischen Glauben konvertierte, wird in einer „Digression über Königin Christine von Schweden“ eingehend biographisch dargestellt. ⁴⁸ Die meisten Ausführungen zu Einzelpersonlichkeiten beschränken sich auf deren Regierungszeit respektive auf die geschichtlich relevante Zeit ihres Wirkens.

⁴⁷ Ganz anders der Autor einer ein Jahrhundert nach Ranke erschienenen Papstgeschichte: „Das Vorleben des [...] Papstes [...] war nicht besser gewesen als das so vieler anderer Renaissanceprälaten. Und wenn dann auch in der Zeit des Kardinalats eine Hinwendung zu sittlichem Ernst und kirchlicher Gesinnung eingetreten war, so hat er doch auch als Papst die schlimmen Gewohnheiten eines damals so wenig passenden verweltlichten Treibens nicht völlig abzustreifen vermocht.“ Es folgen Details, die das ‚schlimme Treiben‘ näher bezeichnen, und eine Erinnerung an den ‚Hauptfehler‘ des Nepotismus. Der Unterschied ist deutlich: Ranke spricht dies auch an, aber es ist für den ‚vorurteilsloseren‘ Historiker des frühen 19. Jahrhunderts Ausdruck eines zeitgemäßen Tuns und eines weltlichen Habitus. In der jüngeren Darstellung tritt das Individuum deutlich hervor: Sein Handeln steht letztlich doch im Widerspruch zur Zeit (‚wenig passend‘) und wird als moralischer ‚Fehler‘ gerechnet. Damit ist die sittliche Persönlichkeit des Menschen ins Zentrum gerückt und die Möglichkeit zum Urteil gegeben. F[ranz] X[aver] Seppelt: *Papstgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*. München 1949 (Überarb. des zuerst 1933 erschienenen Werkes), zitiert S. 211.

⁴⁸ Ranke (Ed. Michel): *Die römischen Päpste*, Bd. 3/4, S. 167–181.

Inwiefern wird der Lebenslauf Pauls III. nun beschrieben? Tatsächlich folgt Ranke dem Lebenslauf von der Geburt bis zum Tod, wobei das Hauptgewicht auf die Zeit seines Pontifikats fällt. Dennoch umreißt Ranke in knappen Zügen den Werdegang Alessandro Farneses.⁴⁹ Von den Bemühungen, Plänen, Intrigen, Begünstigen des Papstes ist weitläufig die Rede, wobei Ranke die Chronologie des Lebenslaufes zugrundelegt. Der Abschnitt endet schließlich mit dem Tod des Papstes und der Trauer in Rom. All dies entspricht den Erwartungen an eine Biographie.

Wahrscheinlich erstaunt dann aber doch die Einleitung in das Kapitel, die die Bedeutung der Einzelnen in Frage stellt. Und sicher erstaunt am Ende der Lektüre der Biographie auch das Fazit Rankes: „Ein Mann, voll von Talent und Geist, durchdringender Klugheit an höchster Stelle! Aber wie unbedeutend erscheint auch ein mächtiger Sterblicher der Weltgeschichte gegenüber!“⁵⁰

Warum gibt Ranke also im Rahmen seiner historischen Abhandlung so viel Raum, um die Einzelpersonlichkeit ausführlich darzustellen, wenn er doch letztlich der Meinung sein sollte, dass das einzelne Individuum nur von den eigentlichen epochalen Kräften abhängig ist? Zwei Thesen:

1.) Der rhetorischen Form des Kapitels nach handelt es sich um eine Abhandlung zur Frage nach der Stellung des Individuums in der Geschichte. In der *propositio* wird ein allgemeines Problem benannt, am Ende wird als *conclusio* der Darlegungen ein generalisierendes Fazit zur Bedeutung der Einzelpersonlichkeit in der Geschichte gezogen. Offensichtlich geht es also Ranke um ein Grundsatzproblem, zu dem die konkrete Geschichte des Papstes als Exempel erzählt wird. Das ist – so die These – die Struktur einer didaktischen Rede, die sich hier auf die Biographie einlassen würde, um die Biographie als historische Erkenntnisform zu widerlegen und sie damit aus dem Diskurs der Historiographie auszuschließen.

2.) Dies wäre jedoch nicht genug, wenn Ranke nicht auch am Beispiel dieses Papstes die grundsätzliche Problematik des Papsttums aufzeigen könnte. Darauf gibt die Einleitung zum dritten Buch den Hinweis. Das Papsttum selbst ist ja eines der zwei Prinzipien, die die Rolle der katholischen Kirche in der Reformationszeit – nach Ranke – bestimmen. Er nannte es – wie bereits erwähnt – das Prinzip „des gewohnten Tuns und Lassens, der bisherigen Politik“.⁵¹ Dieses gewohnte Tun und Lassen kann als päpstlicher Habitus und der konkrete Papst als diesen erläuterndes

49 Ebd., Bd. 1/2, S. 140 f.

50 Ebd., Bd. 1/2, S. 156.

51 Ebd., Bd. 1/2, S. 140.

Fallbeispiel gelesen werden. Der hier gewählte Begriff Habitus wäre zugleich eine Alternative zu einer noch biographischen Auffassung, die das Verhältnis von Einzelpersonlichkeit und Geschichte als Konflikt zwischen Individuum und Amt interpretiert.⁵² Dies bedeutete, dass ein Widerspruch zwischen den psychologischen Grundlagen der Bedürfnisse und Absichten zu den Pflichten und Interessen des Amtes konstruiert würde. Bei Ranke aber erscheint der einzelne ‚fast‘ als ein Vertreter seines amtskonformen Habitus.

Zur Erläuterung dieser Thesen soll zunächst ein Blick auf die Darstellung des Lebenslaufes geworfen werden:

Alexander Farnese – so hieß Paul III. früher – war ein Weltkind so gut wie irgendein Papst vor ihm. Noch im 15. Jahrhundert – er war im Jahre 1468 geboren – gelangte er zu seiner vollen Ausbildung. Unter Pomponius Lätus in Rom, in den Garten Lorenzo Medicis zu Florenz studierte er; die elegante Gelehrsamkeit und den Kunstsinn jener Epoche nahm er in sich auf; auch die Sitten derselben blieben ihm dann nicht fremd. Seine Mutter fand es einmal nötig, ihn in dem Kastell S. Angelo gefangen halten zu lassen; er wußte in einem unbewachten Augenblicke, den ihm die Prozession des Fronleichnamstages gewährte, an einem Seile aus der Burg hinabzugelangen und zu entkommen. Einen natürlichen Sohn und eine natürliche Tochter erkannte er an. Trotz alledem ward er bei ziemlich jungen Jahren – denn in jenen Zeiten nahm an solchen Dingen niemand Anstoß – zum Kardinal befördert. Noch als Kardinal legte er den Grund zu dem schönsten aller römischen Paläste, dem farnesianischen; bei Bolsena, wo seine Stammgüter lagen, richtete er sich eine Villa ein, die Papst Leo einladend genug fand, um sie ein paarmal zu besuchen. Mit diesem prächtigen und glänzenden Leben verband er aber noch andere Bestrebungen. er faßte von allem Anfang die höchste Würde ins Auge. [...] endlich, im Oktober 1534, im vierzigsten Jahre seines Kardinalates, dem siebenundsechzigsten seines Lebens, erreichte er sein Ziel und wurde gewählt.⁵³

Gleich zu Beginn wird der spätere Papst beschrieben als „ein Weltkind so gut wie irgendein Papst vor ihm“. Verfehlungen der Jugendzeit stehen – zeittypisch – nicht im Widerspruch zur kirchlichen Karriere. Es wird auf die Kreise und Ausbildung, das elegante Leben des Kardinals hingewiesen. Das Leben ist so elegant, dass sogar der amtierende Papst auf Besuch kommt. Ranke zeichnet hier zwar durchaus einen individuellen Werdegang, doch macht er zugleich darauf aufmerksam, wie das Milieu beschaffen ist, das einen Papst hervorzubringen vermag und welche Werte (Kunstsinn und Eleganz) für das Amt qualifizieren können. Das Amt wird

52 Vgl. Fulda: *Wissenschaft als Kunst*, S. 377.

53 Ranke (Ed. Michel): *Die römischen Päpste*, Bd. 1/2, S. 140.

dabei reduziert auf den Zielpunkt einer Machtstrategie und eines persönlichen Ehrgeizes.

Mit der Übernahme des Pontifikats gibt es einen Bruch in der biographischen Erzählung. In einer knappen Einlassung gibt der Biograph sein Interesse am Gegenstand zu erkennen. Ihn interessieren besonders, wie sich das Wesen Pauls III. unter den gegensätzlichen Kräften und Bestrebungen seiner Zeit entwickelt habe. In knappen Worten umreißt Ranke also die situativen Notwendigkeiten, auf die sich der einzelne einzustellen hat, und in deren Rahmen sein Handeln sich vollzieht. Im didaktischen Gestus der exemplarisch veranschaulichenden Vorlesung wird ein Lehrstück aufgegeben: „Betrachten wir, wie er dies versuchte, ob es ihm damit glückte, ob er sich zuletzt über die entgegenstrebenden Kräfte der Weltbewegung wirklich erhob oder ob auch er von ihnen ergriffen worden ist.“⁵⁴

Für eine eingehende Analyse der mit dem konkreten Fall verbundenen übergeordneten Konzepte könnten Begriffscluster herausgearbeitet werden. Das ist ein Verfahren, das in literaturpsychologischen Zusammenhängen entwickelt worden ist und von der Propagandaforschung aufgegriffen wurde.⁵⁵ Es geht im Wesentlichen darum, unter bestimmten Leitaspekten Begriffe zu ordnen, um zu zeigen, welche Ausdrücke durch Assoziationsreihen und syntagmatische Beziehungen im Text eine symbolische Ordnung bilden. Hier geht es um die symbolische Ordnung des Spannungsfeldes von Individuum und Geschichte, also um die Zuschreibungen, die entweder Paul III. oder aber das historische Umfeld bezeichnen.

Zum konzeptuellen Feld ‚Geschichte‘ sind bereits oben Ansätze zu einem solchen *cluster* notiert worden, wobei insbesondere die Vorrede zahlreiche Begriffe liefert: ‚Geist der Epoche‘, ‚Gegensätze‘, ‚Systeme‘, ‚Prinzipien‘, ‚welthistorischer Augenblick‘, die Rede im Kollektivsingular ‚Luthertum‘, ‚Kalvinismus‘, ‚Katholizismus‘. Auch aus dem Schlussteil wäre der Ausdruck ‚ewige Weltgeschicke‘ hinzuzunehmen. Während auf der Seite der waltenden Kräfte der Geschichte eine Ontologisierung abstrakter Prinzipien in den Lehren und Systemen erkennbar wird, zeigt sich auf der anderen Seite ein komplementäres Bild. Dies zeigen schon solche Aspekte, die noch zum *cluster* ‚Geschichte‘ gehören, aber konkreter den Bezug zum Individuum markieren: ‚widerwärtige Einwirkungen‘, ‚Ge-

⁵⁴ Ebd., Bd. 1/2, S. 143.

⁵⁵ Wenngleich aus einer hier nicht verfolgten literaturpsychologischen Perspektive verfasst, vgl. grundlegend: Kenneth Burke: *Dichtung als symbolische Handlung. Eine Theorie der Literatur*. Frankfurt/M. 1966 (engl. 1941).

legenheit‘. Individualität fällt schließlich wesentlich zusammen mit intentionalem Handeln in einem spezifischen historischen *setting*: ‚Bestrebung‘, ‚Absicht(en)‘, ‚günstiger Augenblick‘, ‚glückliche Kombination der Umstände‘, ‚sich täuschen‘, ‚Gemütsbewegung‘, ‚Glück‘ (unter glücklichen Gestirnen) usf. An dieser Stelle mag der Hinweis auf die Aussagekraft dieser Begriffscluster genügen. Ranke zeigt, wie Papst Paul III. mit größerem oder geringerem Erfolg taktiert, aber letztlich immer auf die Gunst oder Ungunst der Stunde angewiesen ist. Geschichtsmächtigkeit gibt es hier auf keiner Seite, sondern nur ein glückliches oder unglückliches Schicksal der Absichten. Mitunter kann der Einzelne dabei besonders erfolgreich handeln und die Gunst der Stunde nutzen; wähnt er sich aber handlungsmächtig, so zeigt ihm die ungünstige Stunde die Unmöglichkeit, in die Geschichte einzugreifen. Selbst der Versuch, günstige oder ungünstige Stunden vorherzusagen – der kluge Taktiker berücksichtigt selbst den Einfluss der Gestirne – scheitert:

Eines Tages war der Papst der noch immer unter glücklichen Gestirnen zu stehen und alle die Stürme, die ihn bedrohten, beschwören zu können meinte, in der Audienz vorzüglich heiter: er zählte die Glückseligkeiten seines Lebens auf und verglich sich in dieser Hinsicht mit Kaiser Tiberius: an diesem Tage ward ihm der Sohn, Inhaber seiner Erwerbungen, der Träger seines Glückes, zu Piacenza von Verschworenen überfallen und ermordet.⁵⁶

Auch der mächtige und klug operierende Einzelne unterliegt letztlich den Geschichtskräften. Schon fast mit erzählerischer Ironie weist Ranke darauf hin, dass die Folgen von Handlungsfehlern größere Auswirkungen auf die Zeit haben als die taktisch durchdachten Absichten und Pläne. In der für die Absichten des Papstes günstigen Situation in den letzten Monaten des Jahres 1546 habe der Papst allein durch falsche Entscheidungen die eigenen Pläne vereitelt.⁵⁷ Eine psychologische Perspektive auf geschichtliches Handeln wird dabei ebenfalls nicht entwickelt. Wenn überhaupt von einer Psychologisierung gesprochen werden kann, dann in einem Moment der Erzählung, in dem ein Versagen, ein Scheitern nachvollziehbar gemacht wird. Der ‚menschliche Faktor‘ in der Geschichte zeigt sich dann im Sinn einer in den historischen Konstellationen nicht berechenbaren Größe ‚Mensch‘, die sich als Ungenügen in der Situation manifestiert. So reagiert Paul III. auf die Beleidigung des Kaisers nicht mit einem mutigen Entschluss, sondern er bleibt durch die Krankheit des Klugen – das Zaudern –

⁵⁶ Ranke (Ed. Michel): *Die römischen Päpste*, Bd. 1/2, S. 150.

⁵⁷ Vgl. ebd., Bd. 1/2, S. 147.

„mutlos, schwankend und schwach“.⁵⁸ An dieser einzigen Stelle in der Darstellung zu Paul III., die ein psychologisches Moment offenbart, ist der Mensch zum – aus der Warte der Geschichte gesprochen – zufälligen Faktor geworden, der erwartbare Reaktionen vermissen lässt und letzte Chancen vergibt.

Ranques Kapitel wäre so ein Lehrstück über die Tragödie des Menschen in der Geschichte: „Wie unbedeutend erscheint auch ein mächtiger Sterblicher der Weltgeschichte gegenüber.“

Ranques *Geschichte Wallensteins*

Über 30 Jahre nach *Die römischen Päpste* erschien Ranques *Geschichte Wallensteins*. In der Vorrede paraphrasiert Ranke nochmals das Verhältnis zwischen Individuum und Geschichte, wie er es am Beispiel Papst Pauls III. demonstriert hatte:

Wie viel gewaltiger, tiefer, umfassender ist das allgemeine Leben, das die Jahrhunderte in ununterbrochener Strömung erfüllt, als das persönliche, dem nur eine Spanne Zeit gegönnt ist, das nur da zu sein scheint, um zu beginnen, nicht, um zu vollenden. Die Entschlüsse der Menschen gehen von den Möglichkeiten aus, welche die allgemeinen Zustände darbieten; bedeutende Erfolge werden nur unter Mitwirkung der homogenen Weltelemente erzielt; ein jeder erscheint beinahe nur als eine Geburt seiner Zeit, als Ausdruck einer auch außer ihm vorhandenen allgemeinen Tendenz.⁵⁹

Zurecht hat Olaf Hähner in seiner Dissertation *Historische Biographik* (1999) auf die Differenz zu einer hegelianischen Position hingewiesen, wie sie sich hier in der Formulierung „beinahe“ artikuliert.⁶⁰ Dies weist auf einen letzten subjektiven Faktor hin, der den einzelnen Akteur vom bloßen Vollstrecker in Hegels Konzeption unterscheidet. Freilich tendiert Ranke dazu, diesen subjektiven Rest nicht optimistisch als Handlungsmöglichkeit eines geschichtsmächtigen Individuums zu interpretieren, sondern pessimistisch als mögliches Versagen des Menschen in den geschichtlichen Konstellationen. Entsprechend zeigen sich am ehesten biographische Züge in den Erzählungen des Scheiterns und Untergangs, während die historischen Zusammenhänge die Akteure jenseits des Biographischen erfassen.

58 Ebd., S. 153.

59 Ranke: *Geschichte Wallensteins*, S. V f.

60 Olaf Hähner: *Historische Biographik. Die Entwicklung einer geschichtswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*. Frankfurt/M. 1999, S. 123 f.

Der Titel *Geschichte Wallensteins* ist Programm. Während Ranke in der Vorrede mit dem Begriff Biographie auf die Biographik nach dem Muster Plutarchs rekurriert, trägt die eigene Darstellung ganz bewusst den als Gattungstitel zu verstehenden Zusatz: Geschichte. Nicht eine Biographie Wallensteins, welche seine ‚lebendige Persönlichkeit‘, seinen Charakter, seine Entwicklung porträtierte, wird hier angestrebt, sondern eine Darlegung der schicksalhaften Situation, in der Wallenstein agiert. Zwar betont Ranke im Vorwort, er verstehe sein Buch als „Versuch einer Biographie [...]“, die zugleich Geschichte ist“,⁶¹ aber in der Folge treten die epochalen Kräfte als Faktoren auf, die den Handlungsrahmen für Wallenstein abgeben. Der Aufbau ähnelt dabei dem der Papstgeschichte. Auch in der *Geschichte Wallensteins* wird zunächst ein Panorama der wirkenden Kräfte entwickelt. Erst als Wallenstein als Akteur im Geschichtsverlauf in Erscheinung tritt, wird er ins Zentrum der historischen Studie gestellt.

Das vornehmlich historische und nicht biographische Interesse des Autors zeigt sich aber etwa auch daran, dass der Erzähler ausgiebig bei den Schauplätzen verweilt, an denen sich für den Ereignisverlauf der Geschichte bedeutende Ereignisse zugetragen haben – auch wenn Wallenstein an diesen Orten nicht in Erscheinung tritt. Damit verstößt Ranke gegen ein Prinzip der Biographik, wie es bei Eduard Gans und auch bei älteren Theoretikern immer wieder zu finden ist: Die Biographie solle die Geschichte nur insoweit abbilden, als diese für die Entwicklung und Charakterisierung der Persönlichkeit von Belang ist.

Wie am Beispiel des Papstes vorexerziert, bleibt die Rolle des Einzelnen beschränkt auf Absichten und Interessen, die mit taktischem Geschick intentional umgesetzt werden sollen. Noch deutlicher zeigt sich aber in Ranques *Geschichte* des 30jährigen Krieges, dass Wallenstein eben nur ein ‚Player‘ im Spiel der Interessen ist. Auch andere haben ihre Ziele, richten ihre Handlungen nach taktischen Erwägungen aus und begrenzen dadurch die Möglichkeiten, eigene Interessen zu realisieren. Hinter diesen Akteuren aber walten die großen Tendenzen der geschichtlichen Epoche, gegen die der Einzelne, wie Holger Mannigel in seiner groß angelegten Studie *Wallenstein in Weimar, Wien und Berlin* (2003) darlegt, nicht handeln kann: „Das Individuum muß [...] eine innere Harmonie zwischen den eigenen Absichten und den allgemeinen Tendenzen herstellen. Daraus folgt im Umkehrschluß, daß niemand gegen die allgemeinen, historisch

61 Ranke: *Geschichte Wallensteins*, S. VIII.

wirksamen Kräfte sich stellen kann, ohne letztlich zu scheitern.“⁶² Mannigel betont mit Dietrich Harth, der hier auch eine gewisse Ähnlichkeit zwischen Droysens und Rankes Behandlung der historischen Persönlichkeit erkennt, einen ‚deterministischen Grundzug‘ in Rankes Behandlung der Einzelpersönlichkeit: „Die Hauptfiguren der Geschichte umgibt ein Hauch von Prädestination.“⁶³

Wallensteins Schicksal entfaltet die Tragödie des Menschen, der die Geschichte nach den eigenen Interessen einzurichten versucht. Während vom Einzelnen Impulse für die Geschichte ausgehen und Absichten und Beziehungsnetze gerade Hinblick auf die Kriegsführung festzustellen sind, dominiert letztlich die geschichtliche Situation, in der Wallenstein taktierend agiert. Im eigentlichen Sinn individuell fassbar wird auch der bedeutende Akteur erst im Bewusstsein des Scheiterns.⁶⁴ Größe erlangen die historischen Gestalten am ehesten durch Einsicht in die epochalen Abläufe, die zugleich die Einsicht in die eigene Handlungssohnmacht meint.

Rankes eigner „Versuch einer Biographie [...], die zugleich Geschichte ist“, erweist sich letztlich als eine auf das Individuum gestützte Alternative zur Biographie. Entgegen der Auffassung von Olaf Hähner, der in einer möglichen Lesart dieses Zitats aus der Vorrede zur *Geschichte Wallensteins* Ranke zum Vertreter einer „integrativen historischen“ Biographik macht,⁶⁵ lese ich den Satz nach den Textanalysen eher als Antwort auf das Problem, dass Biographie explizit nicht historisch ist, während Ranke aber die individuellen Konstellationen gegenüber einem nur überindividuell verstandenen Weltgeist betont. Es ist dennoch der Diskurs der Geschichte, in dessen Rahmen Ranke eine neue Form sucht, nicht der Diskurs des Biographischen. Schon Alfred Dove hat betont, dass Rankes „Versuch“ einer historischen Biographie „im wesentlichen einen bloßen Ausschnitt aus der großen Geschichte“ liefere und dem „Entschluß des Historikers [folge], die Geschichte Wallensteins zu schreiben und eben

62 Holger Mannigel: *Wallenstein in Weimar, Wien und Berlin. Das Urteil über Albrecht von Wallenstein in der deutschen Historiographie von Friedrich von Schiller bis Leopold von Ranke*. Husum 2003, S. 468.

63 Dietrich Harth: „Biographie als Weltgeschichte. Die theoretische und ästhetische Konstruktion der historischen Handlung in Droysens ‚Alexander‘ und Rankes ‚Wallenstein‘“. In: *DVjs* 54 (1980), S. 58–104, hier S. 81; Mannigel: *Wallenstein*, S. 470.

64 Vgl. von Zimmermann: *Biographische Anthropologie*, S. 128 f.

65 Hähner: *Historische Biographik*, S. 125.

nicht dessen Leben“.⁶⁶ Der historische Erzähler Ranke nimmt sich in diesem Diskurs manche Freiheiten und suspendiert etwa in *Die römischen Päpste* den Ausschluss des Biographischen durch den legitimierenden, salvierenden rhetorischen Gestus der Digression. Solche Digressionen gelten Randfiguren wie etwa Christine von Schweden oder Johann von Österreich. In der „Digression über Johann von Österreich“ aus Rankes erstem Band der *Fürsten und Völker von Süd-Europa* (1827)⁶⁷ unternehme Ranke, so Dove, „allen Ernstes ein[en] Schritt vom Wege der Historie in den Bereich der echten, unabhängigen Biographie“.⁶⁸ Wiederum handelt es sich um eine Geschichte des Scheiterns vor der Geschichte. Die Digression ist hier das Mittel zur Abweichung von der Geschichte, und Dove betont, dass nur Personen, die nicht (mehr) historische Akteure sind, in eine solche Position kommen können.⁶⁹ So gewinnt auch Wallenstein biographische Größe im Niedergang kaum aber als taktierender Akteur.

In der Vorrede zur *Geschichte Wallensteins* unterscheidet Ranke explizit zwischen den zwei Weltordnungen der Geschichte und der Moral und bezeichnet damit die beiden Perspektiven, in welche sich die Diskurse der Historiographie und der Biographie teilen. Die moralische Weltordnung umfasst die Geschichte und Entwicklung der sittlichen Charaktere; die historische Weltordnung analysiert das Zusammenspiel der Interessen historischer Akteure. In diesem Sinn ist wohl auch Rankes berühmtes Wort aus der *Geschichte der romanischen und germanischen Völker* zu verstehen: „Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beygemessen: so hoher Aemter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will bloß sagen, wie es eigentlich gewesen.“⁷⁰ Nicht Verhalten und Handlungen Einzelner zu richten, ist Aufgabe der Geschichte (also etwa die aus der Gegenwartssicht bedenklichen moralischen Verfehlungen im Leben Pauls III.), sondern die Konstellationen zu beschreiben, aus denen historische Taten resultierten. Im Gegensatz zu der oben zitierten Paraphrase Michael Maurers, der Rankes Wort vor allem als Bezug zu den Primärquellen versteht, würde ich formulieren: Wer sich in das Gebiet der Geschichte

66 Alfred Dove: „Ranke's Verhältniß zur Biographie“. In: ders.: *Ausgewählte Schriftchen vornehmlich historischen Inhalts*. Leipzig 1898, S. 205–226, hier S. 215.

67 Leopold Ranke: *Fürsten und Völker von Süd-Europa im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Aus ungedruckten Gesandtschafts-Berichten*. Erster Band. Hamburg 1827, S. 167–183.

68 Dove: „Ranke's Verhältniß“, S. 207.

69 Ebd., S. 209.

70 Ranke: *Geschichte der romanischen und germanischen Völker*, Bd. 1, S. V f.

begibt, darf weder moralisch urteilen wollen noch die Geschichte für ethische Fragen didaktisch instrumentalisieren, sondern soll sich auf die Darstellung der Ereignisse und ihrer epochalen Zusammenhänge beschränken. In den (nach den Entwicklungen der modernen und gegenwärtigen Biographik so nicht mehr haltbaren) Worten von Alfred Dove: „Der Biograph darf eine eindringende Theilnahme der Seele des vollendeten Schurken schwerlich weihen [...]. Der Historiker muß seine Sonne scheinen lassen über Gute und Böse [...].“⁷¹ Ähnlich teilt Ranke die ‚moralische Weltordnung‘ dem Gebiet der Biographie (nach dem Muster Plutarchs) zu, während die Geschichte einen Dispens vom moralischen Weltgericht erhält. Es ist nicht zuletzt dieser Dispens, den Ranke angesichts einer problematischen Gestalt wie Wallenstein für seinen „Versuch“ einer „Geschichte“ Wallensteins in Anspruch nimmt. Der Biograph kann – wie etwa Günter Barudio (geb. 1942) in seinem Vorwort zur Biographie *Gustav Adolf – der Große* (1982) – in expliziter Wendung gegen Ranke formulieren: „An menschliches Leben zu erinnern und dabei die Kunst des Richtens zu pflegen, macht das Wesen der Historie aus.“⁷²

Geschichte oder Biographie: Tatsächlich hat die Historiographie des späten 19. Jahrhunderts zahlreiche Werke aufzuweisen, die die Einzelpersönlichkeit ins Licht rücken. Ob sie damit einem personalhistorischen Modell verpflichtet bleiben wie Ranke oder tatsächlich die Historiographie um die Aussagemöglichkeiten der Biographie (Moralität und Psychologie des Faktors Mensch in der Geschichte, Didaktik) erweitern, wäre jeweils im Detail zu hinterfragen. Die Geschichte biographischen Schreibens lässt sich jedenfalls kaum adäquat beschreiben, wenn die Traditionen der anthropologischen und ethischen Alternative zur Geschichte nicht berücksichtigt werden, und die (vermeintliche) Rehabilitierung der Biographie als ‚Darstellungsform‘ der Geschichtswissenschaft bedarf entsprechend einer intensiven Auseinandersetzung mit der Geschichte der diskursiven Differenzierung zwischen Biographik und Historiographie, denn die Biographie eröffnet nicht nur Möglichkeiten des Erzählens und der Popularisierung, sondern stellt in ihren anderen diskursiven Voraus-

71 Dove: „Ranke's Verhältniß“, S. 212.

72 Günter Barudio: *Gustav Adolf – der Große. Eine politische Biographie*. Frankfurt/M. 1985 [Erstausgabe 1982], S. 9. – Historie versteht sich hier nicht so sehr als Diskursbegriff denn als „Kunst“, Vergangenes lebendig zu gestalten.

setzungen auch eine Herausforderung der diskursiven Praxis der Historiographie dar.⁷³

Literaturverzeichnis

- Barudio, Günter: *Gustav Adolf – der Große. Eine politische Biographie*. Frankfurt/M. 1985 [Erstausgabe 1982].
- Bödeker, Hans Erich: „Biographie. Annäherung an den gegenwärtigen Forschungs- und Diskussionsstand“. In: ders. (Hg.): *Biographie schreiben*. Göttingen 2003, S. 9–63 (= Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft, Bd. 18).
- Burke, Kenneth: *Dichtung als symbolische Handlung. Eine Theorie der Literatur*. Frankfurt/M. 1966 (engl. 1941).
- Delbrück, Hans: „Emil Ludwig und die Kriegsschuldfrage“. In: *Die Kriegsschuldfrage. Berliner Monatshefte für internationale Aufklärung* 3 (1925), S. 826–829.
- Dihle, Albrecht: „Antike Grundlagen“. In: *Biographie zwischen Renaissance und Barock. Zwölf Studien*. Hg. v. Walter Berschin. Heidelberg 1993, S. 1–22.
- Dihle, Albrecht: *Die Entstehung der historischen Biographie*. Heidelberg 1987.
- Dove, Alfred: „Ranke's Verhältniß zur Biographie“. In: ders.: *Ausgewählte Schriften vornehmlich historischen Inhalts*. Leipzig 1898, S. 205–226.
- Erdmann, Johann Eduard: *Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der neueren Philosophie*, Bd. 1.1. Riga, Dorpat 1834.
- Eschenburg, Johann Joachim: *Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Redekünste*. Fünfte, völlig umgearbeitete Ausgabe von Moritz Pinder. Berlin 1836.
- Eschenburg, Johann Joachim: *Entwurf einer Theorie und Litteratur der Redekünste*. Berlin, Stettin 1783.
- Foucault, Michel: *Die Ordnung des Diskurses*. Aus dem Französischen von Walter Seitter. Frankfurt/M. 2001 [franz. Erstausgabe: 1972].
- Fulda, Daniel: *Wissenschaft aus Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760–1860*. Berlin 1996 (= European Cultures. Studies in Literature and the Arts, Bd. 7).
- Gans, Eduard: „Biographische Denkmale von K. A. Varnhagen v. Ense, Berlin, bei Reimer 1824“. In: ders.: *Vermischte Schriften juristischen, historischen, staatswissenschaftlichen und ästhetischen Inhalts*, Bd. 2. Berlin 1834, S. 224–236.

73 Diese Herausforderung wird in zahlreichen Studien implizit auch aufgegriffen. So sieht sich etwa Dieter Riesenberger, der Biographie zunächst verkürzt als „eine Form historischer Darstellung“ ansieht (S. 25), die von der Historiographie neu zu entdecken wäre, eigentlich selbstverständlich vor der Aufgabe, auch das Verhältnis von biographischer Methode (zeitgemäß als Psychoanalyse aufgefasst) und Diskursanforderungen der Historiographie zu diskutieren. Dieter Riesenberger: „Biographie als historiographisches Problem“. In: *Persönlichkeit und Struktur in der Geschichte. Historische Bestandsaufnahme und didaktische Implikationen*. Hg. v. Michael Bösch. Düsseldorf 1977, S. 25–39 (= Geschichtsdidaktik, Bd. 1).

- Goethe, Johann Wolfgang: „Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit“. Hg. v. Peter Sprengel. In: ders.: *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*. Münchner Ausgabe. Hg. v. Karl Richter, Bd. 16. München 1985.
- Görgemanns, Herwig: „Biographische Charaktere bei Plutarch“. In: *Biographie – „So der Westen wie der Osten“? Zwölf Studien*. Hg. v. Walter Berschin u. Wolfgang Schamoni. Heidelberg 2003, 43–58.
- Gundolf, Friedrich: *Goethe*. Berlin 1917.
- Hähner, Olaf: *Historische Biographik. Die Entwicklung einer geschichtswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*. Frankfurt/M. 1999.
- Harth, Dietrich: „Biographie als Weltgeschichte. Die theoretische und ästhetische Konstruktion der historischen Handlung in Droysens ‚Alexander‘ und Rankes ‚Wallenstein‘“. In: *DVjs* 54 (1980), S. 58–104.
- Hegel, Georg Friedrich Wilhelm: *Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse. Mit Hegels eigenhändigen Notizen und den unendlichen Zusätzen*. In: *Hegel Werke in 20 Bänden*. Hg. v. Eva Moldenhauer u. Karl Markus Michel, Bd. 7. Frankfurt/M. 1970.
- Hellwig, Karin: *Von der Vita zur Künstlerbiographie*. Berlin 2005.
- Klein, Christian: „Einleitung: Biographik zwischen Theorie und Praxis. Versuch einer Bestandsaufnahme“. In: ders. (Hg.): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*. Stuttgart, Weimar 2002, S. 1–22.
- Lahme, Tilmann u. Holger R. Stunz: „Der Erfolg als Missverständnis? Wie Golo Mann zum Bestsellerautor wurde“. In: *Geschichte für Leser. Populäre Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert*. Hg. v. Wolfgang Hardtwig u. Erhard Schütz. Stuttgart 2004, S. 371–397.
- Ludwig, Emil: *Wilhelm der Zweite*. Berlin 1926 [1925].
- Mannigel, Holger: *Wallenstein in Weimar, Wien und Berlin. Das Urteil über Albrecht von Wallenstein in der deutschen Historiographie von Friedrich von Schiller bis Leopold von Ranke*. Husum 2003.
- Maurer, Michael: „Neuzeitliche Geschichtsschreibung“. In: ders. (Hg.): *Auflüß der Historischen Wissenschaften in sieben Bänden*, Bd. 5: Mündliche Überlieferung und Geschichtsschreibung. Stuttgart 2003, S. 281–499.
- Meier, Christian: „Die Faszination des Biographischen“. In: *Interesse an der Geschichte*. Hg. v. Frank Niess. Frankfurt/M. 1989, S. 100–111.
- Plutarch: *Fünf Doppelbiographien*. 2 Teile. Griechisch und deutsch. Übersetzt von Konrat Ziegler und Walter Wuhrmann, ausgewählt von Manfred Fuhrmann. Mit einer Einführung und Erläuterungen von Konrat Ziegler. Zürich 1994.
- Ranke, Ferdinand: „Demosthenes“. In: *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern bearbeitet*. Hg. v. Johann Samuel Ersch und Johann Gottfried Gruber. Erste Section. Vierundzwanzigster Theil. Leipzig: Brockhaus 1833, S. 52–118.
- Ranke, Leopold von: *Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten*, 4 Bde. in 2 Büchern. Hg. und eingel. v. Horst Michel. Wien, Hamburg, Zürich o.J. (= Leopold von Rankes Historische Meisterwerke, Bd. 15–18).
- Ranke, Leopold: *Fürsten und Völker von Süd-Europa im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Vornehmlich aus ungedruckten Gesandtschafts-Berichten*, Bde. 2–4: *Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat*. Berlin 1834–1836.

- Ranke, Leopold: *Fürsten und Völker von Süd-Europa im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Aus ungedruckten Gesandtschafts-Berichten. Erster Band*. Hamburg 1827.
- Ranke, Leopold: *Geschichte der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535*. Erster Band. Leipzig, Berlin 1824.
- Ranke, Leopold: *Geschichte Wallensteins*. Leipzig 1869 (Reprint Leipzig o.J.).
- Riesenberger, Dieter: „Biographie als historiographisches Problem“. In: *Persönlichkeit und Struktur in der Geschichte. Historische Bestandsaufnahme und didaktische Implikationen*. Hg. v. Michael Bösch. Düsseldorf 1977, S. 25–39 (= Geschichtsdidaktik, Bd. 1).
- Röckelein, Hedwig (Hg.): *Biographie als Geschichte*. Tübingen 1993 (= Forum Psychohistorie, Bd. 1).
- Schoeckh, Johann Matthias: „Vorrede zur ersten Auflage“. In: ders.: *Allgemeine Biographie*. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin 1772, S. iii–xx.
- Seppelt, F[rantz] X[aver]: *Papstgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart*. München 1949.
- Szaluta, Jacques: *Psychohistory. Theory and Practice*. New York u.a. 1999 (= American University Studies, Bd. XIX.30).
- Winkelbauer, Thomas: „Plutarch, Sueton und die Folgen. Konturen und Konjunkturen der historischen Biographie“. In: ders. (Hg.): *Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik*. Waidhofen/Thaya 2000, S. 9–46.
- Zimmermann, Christian von: *Biographische Anthropologie. Menschenbilder in lebensgeschichtlicher Darstellung (1830–1940)*. Berlin 2006 (= Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, Bd. 41).

Die Biographie –
Beiträge zu ihrer Geschichte

Herausgegeben von
Wilhelm Hemecker

unter Mitarbeit von
Wolfgang Kreutzer